



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Jaenicke, Hermann: Vorgeschichte der französischen Revolution von 1789.

2

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

über die Notwendigkeit aus, beide Kammern, namentlich aber die erste, zu reformieren, und das Ergebnis liegt nunmehr vor unsern Augen. Gewiß besteht jetzt die Gefahr, daß die zweite Kammer einen beträchtlichen sozialdemokratischen Einschlag erhält; der Neckarkreis und in zweiter Linie der Schwarzwaldkreis sind sehr stark industriell entwickelt, und der Grundbesitz ist vielfach so zwerghaft, ein Hektar und weniger, daß diese Teile Württembergs vielleicht noch ebensolche Hochburgen der Sozialdemokratie werden, wie das „rote Königreich“ Sachsen es ist. Die nächst gewinnende Partei wird das ebenso wie die Sozialdemokratie stramm organisierte Zentrum sein, und für den Verlust der katholischen Mehrheit der ersten Kammer wird es zweifellos dadurch größtenteils entschädigt werden, daß es in der um nur etwa vier katholische, dagegen um achtzehn evangelische Stimmen (Ritter, Prälaten, Tübinger Kanzler) geschwächten zweiten Kammer einen viel stärkern Einfluß erlangen wird. Die Demokraten und die Liberalen werden Mühe haben, sich gegenüber den beiden genannten Parteien zu behaupten, und nur die Bündler, an deren Rockschöße sich die paar Konservativen hängen, werden auch starke Gewinne machen. Bei diesen Aussichten für die zweite Kammer halten wir es für eine ungemein wichtige Errungenschaft, daß die Reform zu einer wesentlichen Stärkung der ersten Kammer geführt hat, die jetzt nach Zahl, Einsicht und Besitz ein so ansehnliches Element des öffentlichen Lebens ist, daß sie mit der zweiten Kammer in einen ganz andern Wettbewerb treten kann, als die auf zu einseitiger und schmäler Grundlage aufgebaute frühere Kammer der Standesherrn es vermochte. Die Beratungen und die Beschlüsse der ersten Kammer werden künftig ganz anders ins Gewicht fallen; sie wird ein wahrer Senat des Königreichs sein, und heute schon kann man von sehr liberaler Seite hören, daß es nun gelte, sich um die erste Kammer zu scharen und ihre Stellung zu stärken, um den radikalen Einflüssen das unbedingt nötige Gegengewicht zu bieten.



## Vorgeschichte der französischen Revolution von 1789

Von Hermann Jaenicke

2



ie französische Literatur der Aufklärung hat der Historiker natürlich nur insoweit zu betrachten, als sie eben auf die öffentliche Meinung Einfluß gewann. Da stehen schon unter der Regierung Ludwigs des Vierzehnten obenan Fénelon, der, wenn auch maßvoll, so doch unter großem Beifall vieler Gebildeten eine gesetzmäßig beschränkte Monarchie forderte, und Bayle, der in seinem Dictionnaire (1696), dem Vorbilde der Enzyklopädien des achtzehnten Jahrhunderts, mit ungeheurer Gelehrsamkeit alles zerlegte und verhöhnzte, was die Kirche als ver-

Grenzböten III 1906

38

ehrwürdig ansehnd, und was Könige und Staatsmänner geleistet hatten. Der königliche Richter Boisguillebert schilderte wieder (1707) das entsetzliche Elend der großen Masse und trat für Reformen ein, besonders für Abschaffung aller bisherigen Steuern, an deren Stelle er eine auf dem Grundbesitz beruhende Hauptsteuer eingeführt wissen wollte. In derselben Richtung, aber noch stärker wirkte der berühmte Festungsbaumeister Vauban durch seine Schrift *Dixme Royale* (1707), in der er einen ähnlichen Vorschlag wie Boisguillebert machte, eben die Einführung eines Steuerzehnten statt aller andern Steuern. Aber beide Schriftsteller urteilten doch nur oberflächlich und ohne Kenntnis; denn so leicht, wie sie es sich dachten, war es doch nicht, den Staat zu reformieren. Einen überaus gewaltigen Einfluß übte dann Voltaire aus, obwohl er ein Geist zweiten Ranges, kein Dichter, kein Historiker gewesen ist, ja auch kein schöpferischer Denker, sondern nur ein Vermittler fremden Denkens, namentlich der Gedanken der englischen Philosophen Locke und Hume und der Naturforscher, besonders Newtons. Durch seinen großartigen Stil, seine Vielseitigkeit und seinen Witz war er wie geschaffen, den breitesten Massen der Gebildeten im höchsten Maße zu imponieren, aber neue Bahnen zu weisen, war ihm nicht gegeben. Seine Aufgabe bestand nur darin, das Bestehende in Staat und Kirche herunterzureißen und Phrasen zu schmieden, die alsbald von Mund zu Mund gingen: „der Engländer ist ein freier Mann“, „das Volk, der zahlreichste, der nützlichste und sogar der tugendhafteste Teil der Menschheit“, „das Volk, das so gütig ist, zu dulden, daß einige Geistliche 50000 Livres Einkommen haben“, „nicht der Minister, sondern der Kaufmann, der sein Land reicher macht, trägt zum Glück der Menschheit bei“. Was er im Anfange besonders in den *Lettres sur les Anglais* (1734) lehrte, führte er in fernern zahllosen Schriften weiter aus, und in seinem Fahrwasser bewegten sich auch die Enzyklopädisten, von denen einige allerdings noch radikalere Ansichten hegten. Eine andre Richtung, die weniger wirksam war, aber auch den königlichen Absolutismus bekämpfte, bezeichneten Graf Boulainvilliers und Marquis von Mirabeau, die eine Reform durch Zurückgreifen auf die Verhältnisse des Mittelalters anstrebten und geradezu vortreffliche, leider wenig beachtete Lehren erteilten. Dagegen verschlang die Menge, wie schon vorher angedeutet worden ist, die Kundgebungen des Parlaments gegen die Kirche und den Staat, deren Befugnisse von ihm in den richtigen Schranken gehalten werden sollten; und aus dem Parlament ging auch der geistreichste politische Denker des achtzehnten Jahrhunderts, Montesquieu, hervor. In seinen „*Persischen Briefen*“ (1722) tritt er uns noch als der reine Zerstörer entgegen, aber seine Kritik ist vornehmer und edler als die Voltaires; Persien, Rußland und andre Länder, über die Berichte erstattet werden, sind ihm nicht besser als Frankreich, ein Stand nicht besser als der andre, die Gesellschaft steht ihm nicht moralisch höher als der Staat, aber schonungslos wird doch der französische Nationalcharakter angegriffen; der Zustand der Kirche, ihre Trinitätslehre, die Transsubstantiation, die Priester, die Mönche werden mit Spott und Hohn übergossen und ebenso

der Richterstand, die Käuflichkeit der Stellen, die Faulheit der Richter. Alles ist durchweht von der Sehnsucht nach Freiheit! Viel ernster und wissenschaftlicher war seine Schrift vom „Geiste der Gesetze“ (1748); in ihr zeichnete er zum erstenmal an der Hand der englischen Verfassung, die er allerdings stark idealisierte, den modernen konstitutionellen Staat mit seiner Dreiteilung der Gewalten, der gesetzgebenden, der ausübenden und der richterlichen, in so meisterhafter Weise, daß er die öffentliche Meinung auf das gewaltigste mit fortriß, und nicht bloß diese, sondern auch die Parlamente, die, durch die tiefen Gedanken Montesquiens angeregt, immer häufiger von den Rechten der Bürger und des Staates sprachen, also lange vor 1789. Es ist hier unmöglich, auf die Bedeutung des eingefleischtesten Revolutionärs der damaligen Literatur, Jean Jacques Rousseaus, näher einzugehn, obwohl gerade von ihm die mächtigsten Antriebe für die öffentliche Meinung ausgingen. „Er lehrte sie, daß das Gefühl mehr sei als der Verstand, daß der Niedrige besser und wichtiger sei als der Vornehme; er predigte die Freiheit eindringlicher als seine Vorgänger, freilich auch noch unklarer als sie, er predigte vor allem die Gleichheit; er machte in gewaltigem Maßstabe Stimmung für die Republik; er fand die Handhabe unter Wahrung des Rechtsgedankens, das positive Recht der Herrschenden zu zerbrechen; er erklärte, daß das Volk der Herr sei.“ Da seine Lehren bis in die tiefsten Schichten der Bevölkerung drangen, so bestimmten sie auch am stärksten den Gang der Revolution; und weiterhin haben die Sozialdemokraten, ja auch die Anarchisten die letzten Folgerungen aus seinem „Gesellschaftsvertrage“ gezogen. Von andern Schriftstellern abgesehen, sei schließlich noch der Physiokraten gedacht, die wenigstens teilweise auf die öffentliche Meinung Frankreichs eingewirkt haben, denn als Anhänger einer absoluten Monarchie, mit deren Hilfe sie allein ihr „System“ durchzusetzen hofften, fanden sie keinen Beifall bei der Menge. Aber ihre Lehre, wonach der Grund und Boden, nicht das Geld den Nationalreichtum ausmache, daß also nur jener das einzig richtige Steuerobjekt abgebe, wobei natürlich der Bauer stark zu entlasten sei, während andererseits unbedingte Handelsfreiheit herrschen müsse (*laissez faire, laissez aller*), diese Lehre nahm die Gemüter vieler gefangen, so sehr sie auch an Übertreibungen und Fehlern leiden mochte. Den Physiokraten gehörten die angesehensten Männer an, vor allem Turgot und Dupont de Nemours. Und doch wäre es verkehrt, wollte man glauben, die Franzosen hätten damals einen Führer gehabt, dem sie folgten: im Gegenteil, ein solcher fehlte ihnen durchaus; sie nahmen aus den Schriften ihrer großen Denker eben nur das an, was ihnen leicht faßlich war und dies wieder bestand doch nur in Worten und Phrasen, die ihnen angenehm im Ohre klangen, von denen sie sich aber eine klare Vorstellung nicht machen konnten. Dazu kam noch eins: seit 1750 oder 1760 war auf allen Gebieten des Lebens tatsächlich ein höchst erfreulicher Fortschritt gemacht worden, aber der Tadel gegen alles Bestehende, die leidenschaftliche Kritik an allen Maßnahmen der Regierung verschärfte sich trotzdem zusehends.

In der That hatten die philosophischen Ideen der Zeit auch auf die Regierenden den größten Eindruck gemacht: Frau von Pompadour bekannte sich zur Partei der Philosophen, Ludwig der Fünfzehnte bezeichnete seinen Leibarzt Quésnay, den Begründer der Physiokratie, als „seinen eignen Philosophen“, und das Ministerium Choiseul (seit 1761) entwickelte eine „geradezu fieberhafte Reformtätigkeit“, und zwar besonders auf militärischem Gebiete. Hier wurden die Kompagnien von unsaubern Leuten gereinigt, die bisher käuflichen Hauptmannsstellen abgeschafft und durch den König besetzt, die Regimenter zu größern aus allen Waffengattungen bestehenden Verbänden, Divisionen, zusammengezogen, endlich die Waffen selbst sehr verbessert und vermehrt. Dagegen gelang es Choiseul nicht, die Disziplinlosigkeit der Truppen und die Unzulänglichkeit der Offizierausbildung auch in der Kriegsschule sowie die Mängel in der Marine zu beseitigen; dazu war der alte Staat zu schwach und zu gutmütig. In der innern Verwaltung hatte schon der Regent, Herzog von Orleans, einschneidende Reformen vorgenommen, aber zum Teil wieder fallen lassen, da sie sich als unpraktisch erwiesen. Unter der Regierung des Kardinals Fleury trat dann eine Ruhepause ein, die erst um 1750 unter dem Einfluß der neuen Philosophie ihr Ende erreichte. Zunächst förderte man seit dieser Zeit die Landwirtschaft durch Gründung von Ackerbaugesellschaften, durch Urbarmachung von Ödländereien, von denen bis 1776 eine Million Morgen in guten Getreideboden verwandelt wurden, durch Erleichterung des Gutsverkaufs und des Getreidehandels; aber die vernünftigen Erlasse über den freien Getreidehandel riefen doch wieder die Opposition der Parlamente, deren Mitglieder vielfach Gutsbesitzer waren, hervor, und so ließ man sie fallen, ebenso wie die geplante Beseitigung der innern Zollschranken nicht zustande kam. Dagegen wirkten die zahlreichen Gesetze zugunsten der Industrie und der Fabrikthätigkeit überaus segensreich, worauf schon früher hingewiesen worden ist. Eine andre Reform, die der Stadtverwaltung, bestand nur sechs Jahre; sie war so radikal, daß sie der revolutionären Gesetzgebung sehr nahe kam. Danach ging die Verwaltung von den königlichen Beamten auf den Stadtrat und auf die Notabelversammlung von vierzehn Mitgliedern über, die den verschiedensten Ständen bis zum Handwerker hinab angehörten; überall kam der Selbstverwaltungsgedanke zum Ausdruck, und die Städteordnung galt für das ganze Reich. Aber die Bürger verbanden sich nicht immer „zum gemeinen Nutzen“. Die gewählten Beamten zeigten sich parteiisch, die Wahlen führten zu Skandalen und Prozessen, kurz: das Bürgertum machte von der erlangten Freiheit den schlechtesten Gebrauch, und die neuen Gesetze wurden (1771) wieder abgeschafft. In demselben Jahre begann die Reform des Justizwesens, die ebenfalls einen entschiednen Fortschritt bedeutete, und an der Ludwig der Fünfzehnte trotz dem Widerspruch der öffentlichen Meinung bis zum Tode festgehalten hat. In dem großen Bezirke des Pariser Parlaments wurden nämlich zur Erleichterung des Gerichtsverfahrens sechs neue Gerichtshöfe (Conseils supérieurs) eingerichtet, die Käuflichkeit

der Ämter wurde abgeschafft, die Rechtspflege beschleunigt und besonders auf dem Lande verbessert und verbilligt. Das Pariser Parlament sah aber in alledem einen Eingriff in seine Freiheiten, und die Masse des Volkes stimmte ihm bei. Der schwache Nachfolger nahm deshalb in seiner Gutmütigkeit auch diese Reform zurück, was ihn freilich Krone und Leben kosten sollte. An einer Steuerreform endlich arbeitete die Regierung Ludwigs des Fünfzehnten ebenfalls ernstlich; es wurde auch einiges Wenige erreicht, besonders in bezug auf die Taille, aber in der Hauptsache blieb es bei der Nachgiebigkeit und Schwäche des Staates doch beim alten, so bei den Privilegien der beiden ersten Stände und der Begünstigung des beweglichen Kapitals, des Handels und des Gewerbes. Also auf allen Gebieten des staatlichen Lebens dieselbe Erscheinung: ehrliche Versuche der Regierung, dem Volke zu helfen im Sinne der neuen Ideen, aber Widerstreben der öffentlichen Meinung, der Parlamente und der Masse des Volkes selbst, und vor allem die nachgiebige Schwäche der Regierung. Der Ruf nach Freiheit war bei der damaligen Stimmung des Volkes lauter als der nach Reformen, und Freiheit bedeutete hier nichts andres als Macht. Ein Machtkampf tobte schon lange zwischen Krone und Parlament; zu einem solchen Kampfe zeigten sich unter Ludwig dem Sechzehnten auch die privilegierten Stände bereit, und nach Macht, nach Volkshoheit dürstete die Menge der Gebildeten. So stand man schon 1774, im Todesjahre Ludwigs des Fünfzehnten, einer Revolution recht nahe.

Als Ludwig der Sechzehnte 1774 seinem Großvater in der Regierung folgte, zählte er erst neunzehn Jahre. Zwischen beiden bestand insofern eine Ähnlichkeit, als sie in Folge einer gewissen Schüchternheit nicht zu repräsentieren verstanden und von der göttlichen Mission ihres Berufes nicht durchdrungen waren. Mehr noch erinnerte der neue König an seinen schon (1765) früh verstorbenen Vater, den Dauphin. Wie dieser, neigte er äußerlich schon in jungen Jahren zu starker Beleidtheit und Schwerfälligkeit; wie diesen erfüllten auch ihn strenge Religiosität, Sittenreinheit und Widerwillen gegen die Lebensweise Ludwigs des Fünfzehnten. Die Sittenreinheit wurde ihm von der Natur allerdings dadurch erleichtert, daß er sich erst einer Operation hätte unterziehen müssen, wenn er sündigen wollte. So war es ihm möglich, auch noch längere Zeit in der Ehe dahin zu leben, ohne etwas andres als nur dem Namen nach der Gatte seines Weibes zu sein. Überhaupt empfand er keine Leidenschaft, keine Demütigung, keine Zurücksetzung, kaum eine Antipathie gegen andre Leute, als etwa die, die keinen Glauben hatten oder besondere Tatkraft und Lebendigkeit zeigten. Gutmütigkeit und Gleichgiltigkeit waren ihm besonders eigen; in der schrecklichsten Stunde, am 10. August 1792, als er ins Gefängnis abgeführt wurde, verlangte er, dort angekommen, zunächst eine Mahlzeit, die er zum Entsetzen seiner Gemahlin mit Appetit verzehrte. Sein Wille war schwach und nachgiebig, sein Verstand normal aber ohne Größe. Richtig erkannte er, daß England der Hauptfeind Frankreichs sei, und daß er, wenn er auch eine

Habsburgerin zur Gemahlin nahm, Österreich gegenüber freie Hand behalten müsse, ferner, daß Heer und Flotte seines Staates unbedingt einer gründlichen Reform unterzogen werden müßten. In der innern Politik bestand er etwa auf den Grundsätzen Montesquieus, auf einem Absolutismus, der durch die Fundamentalgesetze beschränkt sei. Aber er war kein Menschenkenner und verkannte zum Beispiel die Opposition der Parlamente, die er für kleinliche Ränke ansah, vollständig. Dabei war er zuweilen launenhaft, aber auch derb-witzig, immer einfach, weniger der Regierungsarbeit als der Jagd und ihren Schmausereien und der Schlosserei ergeben, in der er etwas Tüchtiges gelernt hatte. Jedenfalls war seine ganze Lebensart „eine der wesentlichsten Vorbedingungen für die Revolution und ihren Verlauf“; denn sein Hauptfehler bestand darin, daß er sein eignes Recht und Interesse nicht genügend wahren konnte.

Seine Gemahlin Marie Antoinette, die Tochter Maria Theresias von Österreich, trug eine nur wenig geringere Schuld an dem Ausbruche der Umwälzung; aber das lag zum großen Teil daran, daß sich Hof- und Bürgerklatsch mit ihren privatesten Angelegenheiten, die immer zu ihren Ungunsten ausgelegt wurden, aufs eifrigste beschäftigten. Ihre jahrelange Kinderlosigkeit, die doch nach vorheriger Andeutung dem Verhalten des Königs zuzuschreiben war, trieb sie zu einer gewissen Leichtfertigkeit, die dem Ansehen der Monarchie so sehr schädlich war. Sie stürzte sich in Vergnügungen, gab sich einem wilden Hazardspiel hin und schloß Freundschaft mit Frauen, die sie mit kostspieligen Liebenswürdigkeiten überschüttete, wobei sie wieder den schmutzigsten Gerüchten ausgesetzt war. Es kamen andre Verdächtigungen hinzu: man hielt sie für die Seele des Vertrags von Versailles, für eine habsburgische Spionin, für die einflußreichste Ratgeberin der Regierung in der auswärtigen Politik; in Wahrheit war sie nichts von alledem, aber die Abneigung, ja der Haß gegen sie wurde nunmehr von ihr vergolten: sie begann ihrerseits „das verfluchte Volk“ der Franzosen zu hassen. In Wien hatte sie ein trautes Familienleben kennen gelernt, hier ging alles mit Pomp und in der Öffentlichkeit vor sich; bei den Mahlzeiten war sie von Zuschauern umgeben, nicht einmal ihre Kinder sollte sie in Ruhe gebären können, sondern in Gegenwart zusammengelaufenen Publikums, dessen Gedränge beinahe ihr Leben gefährdete. Wenn sie sich gegen diese Unfreiheit wehrte, wenn sie auf das Land ging, um im kleinen Kreise in Zurückgezogenheit zu leben, wenn sie nächtliche Spaziergänge im Mondschein unternahm oder auch einmal zum Maskenball in die Oper fuhr, so wurde ihr das alles übel gedeutet und durch unzählige Schmutzschriften ins ungeheuerliche vergrößert und unter die Massen verbreitet. In Wirklichkeit war sie eine schöne, gütige und verständige Fürstin, aber ohne jeden Sinn für das Sachliche und ohne rechte Kenntnisse, später eine vortreffliche, pflichttreue Mutter, schließlich eine vergrämte, zuweilen rachfüchtige Frau, die dann doch in den furchtbarsten Zeiten ihres Lebens einen Heldennut sondergleichen zeigte.

Die auswärtige Politik Ludwigs des Sechzehnten begann unter der Leitung des Ministers Vergennes mit vielem Glück. Der Bund mit Österreich wurde

zwar aufrecht erhalten, aber die alte Rivalität wirkte fort, und Österreich durfte sich jedenfalls Frankreich gegenüber nichts herausnehmen. Andererseits kam man in die Lage, England einmal gründlich zu schaden; man schloß 1778 mit den amerikanischen Insurgenten ein öffentliches Bündnis, unterstützte sie durch ein Hilfskorps, verschaffte ihnen 1783 zu Versailles die Unabhängigkeit von England und gewann sogar in Indien, Afrika und Amerika einige Vorteile. Die Schmach von 1763 schien völlig gelöscht, aber dem monarchischen Gedanken kam es in der französischen Nation doch nicht zugute; die allgemeine Stimmung erklärte sich gegen die Tyrannen überhaupt und schwärmte für die Republik, und überdies: Frankreichs finanzielle Kräfte waren durch den Krieg erschöpft, während England den Verlust der amerikanischen Kolonien gar nicht zu bemerken schien. Das erhöhte noch die Mißstimmung und ließ eine wahre Freude an dem tatsächlichen Erfolge gegen England nicht aufkommen.

Diese Erfolge verdankte man natürlich vor allem den vorhandenen Machtmitteln an Heer und Flotte. Für diese interessierte sich das Königspaar von Anfang an; sie wurde sehr vergrößert, leistete ganz vortreffliches im Unabhängigkeitskriege und betrug an dessen Ende 325 Kriegsschiffe aller Gattungen. Hätte Napoleon der Erste fortgefahren, in der Weise Ludwigs des Sechzehnten für die Flotte zu sorgen, so wäre England 1815 sicherlich nicht als Sieger aus dem Wettkampfe mit Frankreich hervorgegangen. Die Reformen der Landmacht gingen von dem Minister Grafen St. Germain (1765 bis 1777) aus; sie sind vielfach angegriffen worden, haben aber doch manches gute durchgesetzt: eine neue Armeeinteilung, die Verbesserung der Waffen, namentlich der Artillerie, die Besserstellung der Soldaten in Sold, Kleidung, Verpflegung und Krankenpflege, die Gründung von zehn neuen Militärschulen, in denen eine bessere allgemeine Bildung gegeben wurde, endlich die allmähliche Abschaffung der Käuflichkeit der Offiziersstellen. Freilich eine Hauptsache, die Verbesserung der Disziplin, setzte er bei der allgemeinen Humanitätsduselei nicht durch. Auch nach 1777 ist in der Armee noch tüchtig gearbeitet worden.

Die innere Verwaltung stand zunächst (1774 bis 1776) unter Turgot, dem großen Denker, der für die Enzyklopädie mehrere Artikel in radikalem Charakter verfaßte, seine praktische Ausbildung im Parlament und als Intendant von Limoges genoß und sich in beiden Stellungen einen überaus geachteten, wenn auch gefürchteten Namen machte. Er hatte ein Herz für das Volk, trat aber doch entschieden für den Absolutismus der Monarchie ein. Den Haß des Pariser Parlaments zog er sich als Minister 1774 dadurch zu, daß er zu einer im reaktionären Sinne vorgenommenen Reform seine Zustimmung gab. Die Reform war übrigens schwächlich genug und verhinderte keineswegs die bisherige Mitregierung der hohen Behörde. Neben den weitem Reformen unternahm Turgot den Kampf gegen das jährliche Defizit, das aber, wie es scheint, 1776 immer noch 24 Millionen betrug, also durchaus nicht ganz beseitigt wurde. Aber es ist geradezu erstaunlich, was Turgot in der kurzen Zeit seines Amtes von zwanzig Monaten auf dem Gebiete des Handels, des Gewerbes, der Wissenschaften

geleistet hat, eine unzählige Menge von Einzelheiten, die sämtlich dem Volke zugute kamen und zum großen Teil seinen Sturz überdauerten. Aus der Fülle der Reformen sei nur die Befreiung des Getreidehandels erwähnt, die Ludwig der Fünfzehnte nicht hatte durchsetzen können, wenn diese Maßregel auch noch sehr hinter der Ludwigs des Vierzehnten zurückblieb. Trotzdem entstand völlig unmotiviert im April 1775 der sogenannte Mehlkrieg, ein leidenschaftlicher Volksausbruch gegen eine Teuerung, die noch heute als unaufgeklärt gelten muß. Es kam zu den größten Ausschreitungen, zur Beschlagnahme von Getreidespeichern, zur Stürmung von Bäckerläden in großen Teilen des Landes. Das Pariser Parlament erinnerte den König daran, für billigere Brotpreise zu sorgen, und erließ die Bekanntmachung, daß es die Rädelsführer des Aufstandes vor sein Forum ziehen werde, wobei diese jedoch straflos ausgegangen wären. Da zeigte sich nun die ganze Tatkraft Turgots im besten Lichte. Er ließ die Bekanntmachung des Parlaments durch Musketiere überleben und durch eine Ordonnanz ersetzen, die einfach verbot, Brot unter dem Marktpreise zu verlangen. Ein *lit de justice* ordnete überdies an, daß die wegen des Aufstandes Verhafteten durch die höchsten Polizeiorgane abgeurteilt werden sollten; zwei Rädelsführer wurden an den Galgen gebracht, und damit endete schon Mitte Mai der ganze Aufruhr, aber das Parlament haßte den Minister nur um so mehr. Dieser ging dann noch mit dem großartigen Plan um, die Verwaltung im Sinne der Selbstverwaltung zu reformieren und dabei das „physiokratische System“ zugrunde zu legen. Eine Denkschrift hierüber war schon von seinem Freunde und Mitarbeiter Dupont de Nemours abgefaßt: sie hielt an dem Absolutismus des Königs fest, gipfelte aber in der Beseitigung des alten Beamtenstaats, an dessen Stelle eben die Gemeinden, Kreise, Provinzen mit ihren eignen Verwaltungsorganen treten sollten, sodaß als oberste Instanz nur die Zentralbehörde übrig geblieben wäre, und verlangte die Abschaffung der Steuerprivilegien, sodaß fortan jeder Eigentümer, welches Standes er auch sei, die *Taille* zu zahlen gehabt hätte. Aber diese Reform, von der man gesagt hat, sie wäre imstande gewesen, die Revolution zu verhüten, wurde vorderhand nicht ausgeführt. Denn Turgot, der wegen seines maßlosen Stolzes und Hochmuts nur wenig Freunde hatte und auch mit seinen Ministerkollegen in Konflikt geriet, vergaß sich auch dem Könige gegenüber in einem Briefe, aus dem nur folgende, alles Maß des Anstands übersteigende Stelle erwähnt sei: „Vergessen Sie nie, *Sire*, daß es die Schwäche war, die das Haupt Karls des Ersten auf den Block gebracht hat; es war die Schwäche, die Karl den Neunten (in der Bartholomäusnacht) grausam machte . . . sie hatte alle Unglücksfälle der letzten Regierung verschuldet. Man glaubt, Sie seien schwach, *Sire*, und es gab Gelegenheiten, wo ich selbst fürchtete, Ihr Charakter habe diesen Fehler.“ Der Brief datiert vom 30. April 1776; am 12. Mai wurde Turgot unter dem Einfluß der Königin entlassen. „Es war ein Ereignis von unübersehbarer Tragweite! Denn mit Turgot verschwand der einzige Mann aus der Umgebung

des Königs, der ihn zur Unterwerfung der Parlamente und zur Nichtachtung des wechselnden Geschreis der öffentlichen Meinung hätte veranlassen können.“ Schon der folgende Finanzminister Clugny, der nach fünf Monaten starb, lenkte kräftig wieder in die alten Bahnen ein, wonach die Parlamente und die öffentliche Meinung für die Regierung allein maßgebend sein sollten.

Von seinem Nachfolger Jacques Necker erklärte aber die eigne Tochter, Frau von Staël, geradezu: er „betrachtete die öffentliche Meinung als die Magnetnadel, nach der er seine Maßnahmen einzurichten habe“. Er ist es deshalb gewesen, der nächst dem Könige den Zusammenbruch herbeigeführt hat. In Genf als Sohn eines protestantischen Professors von deutscher Abkunft geboren, ging er als armer Kaufmannslehrling nach Paris, erwarb hier in kurzer Zeit, es ist ungewiß, ob immer auf redliche Weise, ein ungeheures Vermögen und wurde 1768 Gesandter seiner Vaterstadt in Paris. Er war von einem brennenden Ehrgeiz beseelt, aber von einem solchen, der nur auf seine eigne Person Rücksicht nimmt: raffinierte Schlaueit und Geschmeidigkeit, äußerliche Sittsamkeit, dabei Anselbständigkeit des Denkens und Unentschlossenheit des Handelns kennzeichnen ihn hauptsächlich. Um von sich reden zu machen, ging er unter die Schriftsteller, und seine Veröffentlichungen errangen den höchsten Beifall der Menge, der er sich ja immer und immer zu fügen wußte. Im Juni 1777 wurde er Generaldirektor der Finanzen. Als solcher hat er es meisterhaft verstanden, die Lage der Finanzen während seines Ministeriums zu verschleiern; aber es ist ganz unzweifelhaft, daß das Defizit unter ihm zugenommen hat, und das kann nicht wundernehmen, da er es fertig brachte, den kostspieligen amerikanischen Krieg ohne Erhöhung der Steuern nur durch Anleihen, noch dazu finanziell ungeschickt aufgenommene Anleihen, zu führen; die wirkliche Finanzlage des Staates hat er eben in dem 1781 veröffentlichten, durch und durch verlognen *Compte rendu* vollkommen verschleiert. Dagegen sind seine Reformen vielfach unterschätzt worden, wenn er auch, um die Opposition der Parlamente zu vermeiden, äußerst vorsichtig und ohne die Genialität Turgots ans Werk ging. Er richtete zunächst versuchsweise in den Generalitäten Verri und Haute-Guyenne neue Provinzialversammlungen ein mit dem Rechte, die Taille, den Zwanzigsten, die Kopfsteuer und die Fron, und zwar gerechter als bisher zu verteilen und auf andern Gebieten wie Wegebau, Wohlfahrtspflege, Armenpolizei dem Könige wenigstens beratend zur Seite zu stehn. Es zeigte sich bald, daß diese Provinzialversammlungen immer mehr Freiheiten für sich beanspruchten, aber es wurde doch auch manches gute durch sie angeregt und namentlich unter manchem Opfer der privilegierten Vertreter durchgesetzt. Immerhin gab es der Reibungen in den Versammlungen selbst und mit den Intendanten, die sich in ihren Befugnissen beeinträchtigt sahen, genug, und so wagte es der vorsichtige Necker nicht, die Einrichtung auf die andern Provinzen des Reichs auszudehnen. Andre Reformen des Ministers wirkten ebenfalls recht segensreich, so die Festlegung der Taille und des Zwanzigsten auf eine

längere Reihe von Jahren, ferner die Vereinfachung der Erhebung der indirekten Steuern, die fast alle den drei großen Gesellschaften (*ferme générale, régie générale und régie des domaines*) übergeben wurden, sodann die Erleichterungen im Fabrikbetriebe, endlich die fast völlige Beseitigung der Reste von persönlicher Unfreiheit der Bauern. Schließlich tat Necker noch einen wichtigen Schritt auf dem Gebiete der Verfassung, indem er unter Hinweis auf die englische Verfassung das Staatsbudget veröffentlichte; es geschah dies in dem schon erwähnten *Compte rendu* in der Absicht, den Kredit des Staats durch offene Darlegung der „günstigen“ französischen Finanzen vor dem Auslande zu heben. In Wahrheit suchte er aber seine eigne Tätigkeit dadurch ins hellste Licht zu setzen, und das Ganze war, wie wir schon wissen, nichts als eine großartige Täuschung und Fälschung. Weitere Reformen wurden von Necker noch in Aussicht gestellt, und seine Beliebtheit war allgemein, auch bei den Parlamenten, die ja auch nach Popularität haschten und dem Könige später auch erfolgreiche Vorstellungen, zum Beispiel über den Gebrauch der *lettres de cachet* und der Zivilrechtsfähigkeit der Protestanten, machten. Um so größer war die allgemeine Bestürzung und Trauer, als Necker am 20. Mai 1781 plötzlich gestürzt wurde; die Königin trug nicht die geringste Schuld daran, wie man immer geglaubt hat, sondern der Gründe gab es viele, vor allem die Unfähigkeit des Ministers selbst, das Defizit zu beseitigen und die etwa 1600 Millionen Franken Kriegskosten aufzubringen, ferner seine Taktlosigkeit, sodann die Eifersucht des ersten Ministers, des alten Maurepas, und endlich wohl auch die Eifersucht der Parlamente auf die Erfolge Neckers bei der großen Masse.

Unter den beiden folgenden Finanzministern Toly de Fleury und Ormesson wurden die Reformen nur langsam gefördert, die Budgetverhältnisse aber durch neue, schon recht ungünstige Anleihen und durch Erhöhung der direkten und der indirekten Steuern recht und schlecht weiterhin über Wasser gehalten.

Am 3. November 1783 übernahm Calonne die Geschäfte. Er zeichnete sich durch hervorragende Begabung, aber auch durch einen innerlichen und zur Schau getragenen Leichtsinns aus. Er hatte ein Parlament angehört, genoß aber infolge eines Prozesses bei den Gerichtshöfen kein großes Ansehen. Die Höhe des jährlichen Defizits bei Übernahme seines Amtes betrug 80 Millionen Franken, und da er im ganzen 653 Millionen aufnahm, so wuchs das Defizit unter ihm mächtig an, zumal da er die Begriffe Sparsamkeit und Armllichkeit nicht kannte. Am meisten ist ihm vorzuwerfen, daß er die Schulden der Brüder des Königs und anderer vornehmer Herren leichten Herzens bezahlte. Übrigens wurde der größte Teil der Summen durchaus praktisch verwandt, zum Beispiel auf die Anlegung von Verkehrswegen, von Quais in den großen Städten, zu hygienischen Verbesserungen, zu regelmäßigen Paketfahrten zwischen Frankreich und seinen Kolonien. Ebensovienig ruhten die Reformen auf landwirtschaftlichem und auf gewerblichem Gebiete. Alles das vollzog sich ohne große Aufregung der Gemüther. Die eigentliche revolutionäre Stimmung in Frankreich

ging erst an, als Calonne an seine grundstürzende Reform herantrat und sich zu diesem Zweck 1787 an die Notabelversammlung wandte. Damit begann die eigentliche Revolution.

Aber vorbereitet war diese offenkundige Revolutionsstimmung doch durch den Halsbandprozeß, den Napoleon der Erste geradezu als einen der drei Gründe der französischen Umwälzung bezeichnet hat. Es unterliegt keinem Zweifel mehr, daß die Königin völlig schuldlos dastand, aber ebenso sicher ist es, daß ihr Ansehen und damit das Ansehen der Monarchie aufs schwerste geschädigt wurde. Die Hauptrolle im Prozeß spielte die Frau Jeanne de la Motte; sie entstammte einem Bastard Heinrichs des Zweiten, verlebte die ersten Jahre ihres Daseins in äußerstem Elend, erhielt dann durch eine vornehme Dame eine gute Erziehung und heiratete einen Offizier, verfiel aber in völlige Ehrlosigkeit und Unsitlichkeit. Um zu Reichtum zu gelangen, wandte sie sich an den bei Hofe in Ungnade lebenden Bischof Rohan-Guéméné von Straßburg, den sie öfter mit Erfolg angebettelt hatte, und wußte ihm allmählich den Glauben beizubringen, die Königin wünsche hinter dem Rücken Ludwigs des Sechzehnten ein kostbares Diamantenhalsband zu kaufen. In Wahrheit hatte Marie Antoinette das Geschenk ihres Gemahls schon 1774 mit den Worten abgelehnt: „Ein Kriegsschiff tut uns mehr not als ein Schmuckstück.“ Die Lamotte, die Ende 1784 von dem Halsband hörte, ließ aber Billetts der Königin an Rohan fälschen, und nachdem auch der berühmteste Betrüger der Zeit, Graf Cagliostro, günstige Vorzeichen geweissagt hatte, dem Kardinal eine nächtliche Szene vorkäuschen, die sich im Garten von Versailles am Boskett der Venus abspielte; eine Dirne namens Nicole stellte dabei die Königin vor. Rohan brachte nun das Halsband an sich und übergab es in Gegenwart der Lamotte dem vermeintlichen Abgesandten der Königin, in Wirklichkeit dem Geliebten der Verbrecherin, die es durch diesen und ihren Gatten im Auslande in einzelnen Stücken verkaufen ließ. Da aber Rohan den Juwelieren keine Zahlung leistete, kam die ganze Angelegenheit ans Tageslicht. Die Königin erhielt am 12. Juli 1785 ein Billett von ihnen, das sie nicht verstand, das jedoch auf die richtige Spur führte; Rohan und die Betrüger wurden verhaftet und vor dem Pariser Parlament nach langem Prozeß abgeurteilt: danach empfangen die Schuldigen ihre gerechte Strafe, Rohan aber, der nur ein Opfer der Lamotte geworden war, wurde im Mai 1786 freigesprochen. Der König geriet über dieses Urteil in den äußersten Zorn und verbannte den Kardinal in eine entlegne Abtei. Die schmächtigsten Verleumdungen und die gemeinsten Ausstreunungen über das Leben bei Hofe und besonders über das der Königin, die sich hieran knüpften, riefen die erste deutlich sichtbare Gärung hervor.

Fassen wir das Ergebnis der gesamten Untersuchungen zusammen, so müssen wir sagen: der Umsturz in Frankreich erfolgte, nicht weil der Absolutismus ausgeartet, sondern weil er zu schwach geworden, weil er in sich selbst zerfallen war, und zweitens: der alte Staat zeigte nicht Fäulnis und

Kraftlosigkeit, sondern eine Fülle von neuen Kräften und Gedanken, die aber nicht bis zum Ende in Ruhe weiter entwickelt werden konnten; denn die wirtschaftlich gerade erstarkten Schichten der Bevölkerung suchten noch die letzten Reste von Ungleichheit zu beseitigen und die Regierung an sich zu bringen. Das ist der Sinn der Revolution: „ein Kampf um die Macht, der um seiner selbst willen unternommen wird“.



## Allerlei aus einem Strafrechtskommentar der guten alten Zeit

### 1



Während die Blutstrahlen der Gerichtsferien Sonne auf freie und unfreie Juristen herniederbrennen, und während jene von ihnen auf Bergeshöhen wie auf den feuchten Pfaden der Salzflut, diese bei der redlichen Beschäftigung mit gesetzlich gebotnen, zugelassenen und nicht zugelassenen Feriensachen ereilt werden, feiere ich diese sommerliche Mußzeit am plätschernden Wasser unter sonnig schimmerndem Grün inmitten einer leuchtenden Blütenpracht, die farbige Falter umgaukeln.

In diesem Idyll spielt mir der Zufall einen ehrwürdigen starken Schweinslederquartband in die Hände. „Gedruckt zu Innsbruck durch Jakob Christoph Wagner und verlegt Anno 1710 vom Buchhändler Johann Conrad Wohler in Ulm“, stellt sich das Werk beim behaglichen Durchblättern als ein etwa vor zweihundert Jahren bearbeitetes Handbuch des formellen und des materiellen Strafrechts dar, ein Buch aus Urväterzeit, dessen Eigentümlichkeit in unsrer mit juristischen Kommentaren überfluteten Zeit gar seltsam ammutet. Wir haben den „Commentarius in Kayser Carl des Fünfften und des Heil. Röm. Reichs Peinliche Hals=Gerichts=Ordnung des Ober=Österreichischen Regiments=Rats der Röm. Kayserlichen Majestät Herrn Joh. Chr. Fröhlich de Fröhlichsburg“ vor uns. In der Weise seiner Zeit erläutert der Verfasser auf dem schwarz und rot gedruckten Titelblatte sein Werk weiter als „kurze doch gründliche Unterweisung, wie Ein dem Richterlichen Amt obliegender Nachforschungs= oder Inquisitions=Prozeß nach Gelegenheit und Herkommen der Kayserlichen, Churfürstlichen wie auch andern, sonderlich der Ober= und Unter=Österreichischen Fürstenthum und Landen, auch nach Inhalt der tyrolischen Statuten, Nieder=Österreichischen Landes=Ordnung, dann gemeinen geschriebenen Rechten von Anfang bis zum Ende mit Rechtlicher Ordnung zu Protocoll zu bringen und zu vollführen seye“. Er hebt ferner hervor, daß er „beygesetzt habe die Erklärung des Bann= und Achts= auch Anklags=Prozesses »zusammt der Ubelthaten Natur und Wesenheit, dero Abstraffung, mildernde und beschwärende Umstände, Innzucht und Tragstück« mit vollkommenem Register der Titel und ihres Inhaltes“.